

von OCTAVIAN geförderte und bekanntlich schon in seiner Jugend sinnlichen Genüssen ergebene CICERO FILIUS mit hedonistischem Eskapismus begegnet (L. 14A). In dieser Richtung hätte man gerne mehr gesehen.

Im Bereich des Wortschatzes wäre dagegen weniger mehr gewesen. Glaessers Lernvokabular umfasst (mit Eigennamen und Junktoren) 1313 Einträge, – ist soviel für Cicero nötig? Und in dem dafür vorgesehenen einen Semester zu lernen? Überdies reiche selbst dieser Wortschatz „für die Cicero-Lektüre noch nicht ganz aus“ (S. 136). Aufschlussreich ist ein Vergleich mit dem Lernvokabular zu Ciceros Reden von GOTTFRIED BLOCH (Stuttgart: Klett 1995), das die ca. 800 häufigsten Wörter aus Ciceros Reden enthält: So sind beispielsweise unter dem Buchstaben „a“ bei Glaesser 115 Lemmata verzeichnet, von denen 55 nicht in Blochs Lernvokabular vorkommen, während 31 wichtige Cicero-Wörter fehlen. Der Wortschatz ist also weder lernökonomisch eingeschränkt³ noch bietet er ein tragfähiges Basisvokabular für die Cicero-Lektüre.

Große Stärken haben die Wege zu Cicero dagegen in der Darbietung der Grammatik. Diese ist ausführlich und gut verständlich erklärt (auf im Schnitt ca. vier Seiten pro Lektion), klar nach Formenlehre und Syntax gegliedert und besticht v. a. durch ihre hervorragend veranschaulichenden Graphiken. Dazu tritt ein Anhang von 33 Seiten, der nützliche Übersichten und weitere Übungssätze enthält, die die knapp bemessenen Übungen in den Lektionen ergänzen. Ebenfalls sehr hilfreich: Zu den Vokabeln jeder Lektion findet sich eine auszufüllende Tabelle mit Fremd- und Lehnwörtern im Englischen, Italienischen, Spanischen und Französischen. Damit werden ggf. auf der Schule erworbene Sprachkenntnisse sinnvoll aktiviert. Ein Abriss der römischen Geschichte, eine Bibliographie⁴ zum selben Thema und eine Zeittafel erleichtern die historische Orientierung.

Abschließend sei bemerkt, dass die Latinität lehrbuchtypisch ist⁵ und die wenigen Druckfehler das Verständnis nicht beeinträchtigen.

Anmerkungen:

- 1) Manche Volte im Handlungsfaden erklärt sich offensichtlich aus grammatischer Not. Zwar ist die Belehrung des Griechen Polydorus, dass lateinische Deponentien passive Endungen haben (L. 19A), nicht nur amüsan, sondern auch sprachhistorisch vielleicht nicht unmöglich. Aber dass Tullia (die als Frau eines Tullius natürlich nicht so heißen dürfte) über den mangelnden Gehorsam römischer Soldaten gegenüber ihren Feldherren meditiert (L. 11B), ist soziohistorisch unstimmig und dem offensichtlichen Bestreben geschuldet, Beispiele für den nominalen Ablativus absolutus zu bringen (drei Belege in sechs Zeilen).
- 2) Zu bedenken ist aber, ob es überhaupt ein Lehrbuch geben kann, das in die simplen Anfangsgründe der lateinischen Sprache ausgerechnet anhand von etwas so Komplexem wie Ciceros Leben einführen will, also eine Art „Cicero for Absolute Beginners“.
- 3) Im alphabetischen Vokabelverzeichnis führt Glaesser auch Zusatzvokabeln auf, die nicht in den Lektionstexten, wohl aber in den Lektionsvokabeln bzw. in der zugehörigen Grammatik vorkommen. Es handelt sich überwiegend um stammverwandte Wörter und solche, die Formenübersichten vervollständigen (z. B. bei den Deponentien). „Auch diese sollten gelernt werden“ (S. 190), aber von diesen 148 zusätzlichen Wörtern gehören 90 nicht zum Cicero-Lernvokabular – *cui bono?*
- 4) Dass allerdings deren 21 Titel in elf (!) verschiedenen Darbietungsweisen präsentiert werden (S. 12), ist nicht gerade vorbildlich – noch dazu in einem Buch für Studienanfänger.
- 5) Falsche Gleichzeitigkeit bei *iterativem cum* (z. B. L. 1, Z. 7; – L.4, Z. 11, 13), phraseologisch unnötiges *posse* (L. 4, Z. 3) bzw. *debere* (L. 18B, Z. 21), Possessivpronomina bei eindeutigen Verwandtschaftsbezeichnungen (L. 5, Z. 1 u.ö.), ungewöhnliche Junktoren (z. B. L. 5-6: *fundamenta collocare* statt *fundamenta iacere*).

MARTIN HOLTERMANN, Mannheim

Elisabeth Hermann-Otto: Konstantin der Große, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2007, 264 Seiten, EUR 29,90 (ISBN 978-3-89678-601-2).

Das Jahr 2007 scheint im Bereich der Altertumswissenschaften ganz im Schatten des (großen) KONSTANTIN zu stehen. Davon zeugen nicht zuletzt die große Konstantin-Ausstellung

in Trier, zu der ein umfangreicher Katalog erschienen ist,¹ als auch sonstige Publikationen.² Demzufolge ist es nur richtig, dass passend zu diesem Zeitpunkt aus der renommierten Reihe „Gestalten der Antike“, die von dem Frankfurter Althistoriker MANFRED CLAUSS herausgegeben und betreut wird, die entsprechende Biographie von ELISABETH HERMANN-OTTO erschienen ist. Dabei hat die Verfasserin eine lesbare und wissenschaftlich sehr fundierte Darstellung vorgelegt, was beispielsweise durch einen ausführlichen Anmerkungsapparat (S. 209-249) belegt wird, in dem nicht nur auf die einschlägigen Quellen, sondern auch auf die grundlegende Literatur zu Konstantin verwiesen wird. Selbst Ausblicke auf in nächster Zeit erscheinende Aufsätze (so S. 228 A. 110; S. 234 A. 69; S. 249 A. 15) bleiben nicht aus. Anders als wohl zu anderen Vorstellungen zur Konzeption der Reihe „Gestalten der Antike“, wo weitgehend auf eine detaillierte Beschäftigung mit Diskussionen in der altertumskundlichen Forschung in Aufsätzen und Monographien verzichtet wurde,³ wird in dem vorliegenden Werk auf strittige Punkte im Leben Konstantins eingegangen. So wird die These von INGEMAR KÖNIG abgelehnt, MAXIMIANUS habe sich ohne Absprache mit DIOKLETIAN einen eigenen Caesar (CONSTANTINUS CHLORUS) 293 bestellt (S. 21).⁴ Insbesondere aber wird dem Jahr 312, häufig als Wendepunkt im Leben Konstantins angesehen, in der Forschung ein eigenes Kapitel gewidmet (II. 2: „Die moderne Forschungskontroverse“, S. 42-48), in dem sich zahlreiche wörtliche Zitate moderner Autoren befinden. Hier wird vor allem der Frage nachgegangen, ob Konstantin 312 bereits Christ war (S. 42f.), die gegen Ende dieses Abschnittes vorsichtig abwägend in Anlehnung an MARTIN WALLRAFF (S. 47f. mit A. 38, 39 und 40)⁵ mit einer Integrationspolitik monotheistischer Anschauungen erklärt wird, der der „Ausschließlichkeitsanspruch des Christentums“ (S. 47) zuwider gelaufen wäre. Richtigerweise nimmt dann die Autorin im folgenden Kapitel die Quellen für diese Frage genauer in den Blick (Kapitel II. 3.: „Das Jahr 312 in der antiken zeitgenössischen Überlieferung“, S. 48-57) mit dem folgenden „Zwischenergebnis“ (S. 57): Konstantin habe eine Sonnenvision gehabt, aber nicht

– wie oft behauptet – 312 vor der Schlacht an der Milvischen Brücke, sondern bereits schon 310 in Gallien im Apollo-Heiligtum bei Grand, die von einem Panegyriker erwähnt wird.⁶ Erst allmählich habe sich im Leben Konstantins die Erkenntnis herausgebildet, diese Erscheinung mit dem christlichen Gott in Verbindung zu bringen. Auch gegen Ende des Buches (S. 199) geht Hermann-Otto erneut auf die Visionen im Leben Konstantins ein, durch die er beauftragt worden sei, gegen Gegner auch kriegerisch vorzugehen. Dabei wurde der Christengott allmählich zum Helfer und löste dabei den Sonnengott (Sol invictus) ab. Dieser Entwicklung, aber auch anderen wichtigen Ereignissen der Zeit und des Lebens Konstantins geht die Autorin in fünf Großkapiteln nach. Dabei sind die Äußerungen weitgehend an der Chronologie orientiert, ehe im fünften Kapitel (V: „Der Gesetzgeber“, S. 147-191) eher eine systematische Darstellung nach Aspekten erfolgt (vgl. S. 148).

Bereits in ihrem eigenen Vorwort zum Buch (S. 9-12) wird das sorgfältig abwägende Urteil von Elisabeth Herrmann-Otto, das sich wie „ein roter Faden“ durch das Werk zieht, deutlich. So wird hier konstatiert, „dass im Weiteren die Bewertung des Kaisers nur kontrovers ausfallen kann“ (S. 9), sowie dass jeder „seinen eigenen Konstantin“ (S. 11) habe, was nicht zuletzt auf den „Selbstdarsteller“ (S. 11, ebenso vergleichbar S. 199) Konstantin zurückzuführen sei. Auch an anderen Stellen der Biographie wird das vorsichtige Abwägen deutlich: zum Weggang Konstantins vom Hof Diokletians (S. 27), zum Tod des Maximianus (S. 32f.), zum Opfer für Jupiter (S. 48), zu CAECILIAN in Nordafrika (S. 82), zum Beginn des *bellum Cibalense* (S. 106), zu den Verwandtenmorden Konstantins (S. 146), zur Frage der Autorenschaft Konstantins (S. 179) oder zu den Beweggründen für die Gesetzgebung des Kaisers (S. 181).

Die schon erwähnten fünf Großkapitel werden durch einen Prolog (S. 13-15) sowie durch „Epilog und Resümee“ (S. 192-200) eingerahmt. Im Prolog wird vor allem auf den Tod und die Bestattung des Kaisers eingegangen mit dem prägnanten Fazit und Ausblick auf die weitere Lektüre: „Heidnisches und Christliches, Römisches und Hellenistisch-Griechisches sind in

Konstantin dem Großen unauflöslich verbunden.“ (S. 15) Die sich anschließenden fünf großen Abschnitte, die jeweils weiter untergliedert sind, sind markant überschrieben und spiegeln jeweils wichtige Lebensabschnitte Konstantins wider: I. „Der Usurpator“ (S. 17-36); II. „Der Befreier Roms“ (S. 37-57); III. „Der Pontifex Maximus“ (S. 59-93); IV. „Der Alleinherrscher“ (S. 95-146); V. „Der Gesetzgeber“ (S. 147-191), das nicht stringent der Chronologie folgt wie die vorherigen Kapitel. Inwiefern Konstantin „auf den Schultern Diokletians“ (S. 198) gestanden hat, wird im Verlauf des gesamten Buches deutlich, so dass es nur folgerichtig ist, im ersten Kapitel das tetrarchische System als Basis vorzustellen (S. 17-24). Wichtig sind hier auch die Bemerkungen zur Vision Konstantins, die der Panegyriker von 310 thematisiert (S. 34). Im zweiten Kapitel geht es vor allem um den Kampf gegen Maxentius, insbesondere um die Schlacht an der Milvischen Brücke am 28. Oktober 312 sowie um den Einzug Konstantins in Rom am folgenden Tag mit den sich anschließenden gesetzgeberischen Maßnahmen des „Befreiers Roms“. Im Abschnitt zum Pontifex Maximus stehen theologische und christliche Fragen im Mittelpunkt, wie die Christenverfolgungen unter Diokletian (S. 59-70) oder der Donatistenstreit in Nordafrika (S. 80-93), in den Konstantin in seiner Funktion als Pontifex Maximus eingriff, um die Einheit der Kirche im Sinne der Staatsräson zu wahren (S. 92), obwohl er hier eine Niederlage erlitt. Die Folge war aber dann dennoch seine Absicht, das Christentum in den Staat zu integrieren (S. 93). Im vierten Kapitel wird besonders der Weg zum Alleinherrscher beschrieben mit den entsprechenden Auseinandersetzungen mit MAXIMINUS DAIA und LICINIUS (S. 95-118). Ab 324 war Konstantin „jetzt der Sieger schlechthin“ (S. 118). Auch dürfen hier Bemerkungen zum Arianismusstreit und zum Konzil von Nicaea 325 (S. 118-134) nicht fehlen. In diesem Jahr stand Konstantin im „Zenit seiner Macht“ (S. 134), dem sich dann allerdings die sogenannten Verwandtenmorde, vor allem an der Ehefrau FAUSTA und dem Sohn CRISPUS 326, anschlossen. Im Abschnitt über den Gesetzgeber Konstantin werden Fragen der Organisation des Reiches (S. 147-163), Aspekte zu christlichem Klerus und

heidnischer Priesterschaft (S. 164-174) als auch gesellschaftliche Gesichtspunkte, hier vor allem unter dem Aspekt der Gesetzgebung, tangiert (S. 174-191).

In den eigenen Gedankengang integriert Elisabeth Hermann-Otto gekonnt besonders die literarischen Quellen, beispielsweise EUSEBIUS, LAKTANZ, den *Codex Theodosianus*, auch in längerer wörtlicher deutscher Übersetzung – oft steht dann der lateinische Text in den Anmerkungen, wo es sich mir nicht erschließt, nach welchen Kriterien dort Kursiv- beziehungsweise Standardschreibweise verwendet wird. Aber auch epigraphische (so S. 52f., 118, 135, 136), numismatische (u. a. S. 20, 32, 35) oder archäologische Quellen (beispielsweise S. 23) werden berücksichtigt. Neben diesen Zeugnissen aus der Antike selbst kommen auch wissenschaftliche Meinungen zu Wort, teilweise auch mit wörtlichen Zitaten (S. 122: KRAFT; S. 139: CLAUSS, TEMPORINI; S. 143: CLAUSS; S. 153: KRAUTHEIMER; S. 154f.: HEINEN; S. 198 RÜHLE mit der prägnanten Zusammenfassung zu Konstantin: er war „den Heiden ein Heide und den Christen ein Christ“). 22 Abbildungen, auf die im Text auch stets verwiesen wird, erhöhen den Grad der Anschaulichkeit ebenso wie Grafiken zum Hof Konstantins (S. 160), zur Gesellschaft (S. 175) oder im Anhang zu den Tetrarchen und zur konstantinischen Familie (S. 202f.), wo sich zudem eine vernünftige Karte (S. 204f.) sowie eine Zeittafel (S. 206-208) zur Orientierung finden. Leider fehlt im Anhang ein Glossar wichtiger Begriffe.⁷ Dafür hilft ein in Personen und Orte differenziertes Register (S. 258-263) weiter, um die eben gewünschten Namen von Personen und Orten rasch im Text auszumachen. Zuvor gibt es ein reichhaltiges Literaturverzeichnis (S. 250-257) sowie ein Abkürzungsverzeichnis (S. 257).

An einigen Stellen in den Anmerkungen behindert deren jeweilige übergroße Länge (so S. 218-220, 226, 228, 229, 231) den Lesefluss; gleichwohl sind sie aber Ausdruck der Gewissenhaftigkeit der Autorin. Die Schreibweise „*Constantinum*“ (S. 232 A. 24) sowie „*quodammodo*“ (s. 241 A. 18) bleibt unklar. Auf Seite 203 ist wohl die Kopfzeile „Das Tetrarchen und die konstantinische Dynastie“ zu ändern.

Ohne Zweifel hat Elisabeth Hermann-Otto eine Biographie zu Konstantin vorgelegt, die „mehr Licht in die Grauzonen“ (S. 11) um diese Person bringt und die bereits jetzt als Standardwerk zu diesem Kaiser gelten kann, der schon rasch nach seinem Tode mit dem Epitheton „der Große“ versehen wurde und der *volens volens* „den Grundstein für die Verchristlichung des Römischen Reiches und später ganz Europas“ (S. 200) legte.

Anmerkungen:

- 1) Imperator Caesar Flavius Constantinus, Konstantin der Große, hg. von A. Demandt und J. Engemann, Mainz 2007.
- 2) Hingewiesen sei nur auf das AU-Heft „Kaiser Konstantin“ (AU 50,3/2007). Angekündigt für dieses Jahr ist im Übrigen noch eine Übersetzung der Panegyrici Latini auf Konstantin, die auch in dem vorliegenden Buch zum Tragen kommen.
- 3) So ist wohl L.-M. Günther, Herodes der Große, Darmstadt 2005, S. 14 zu verstehen: „Bedauerlicherweise muss mit Blick auf ein weiteres Lesepublikum schließlich die Bibliographie auf thematisch einschlägige Monographien beschränkt werden, obgleich bekanntlich die wissenschaftliche Forschung in Aufsätzen und Beiträgen zu Kongressen vorangetrieben wird.“
- 4) I. König, Die Berufung des Constantius Chlorus und des Galerius zu Caesaren; Chiron 4 (1974) S. 567-576.
- 5) M. Wallraff, Christus Verus Sol, Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike, Münster 2001.
- 6) Paneg. 6 (7) 21, 3-7.
- 7) So ist in dem bereits zitierten Buch von Günther ein sinnvolles Glossar abgedruckt.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Peter Dinzelbacher/Werner Heinz, Spätantike 300-600. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007. EUR 34,90 (ISBN 978-3-89678-624-1).

Das zu rezensierende Buch ist der Auftakt einer Reihe, deren weitere Bände das frühe, hohe und späte Mittelalter, dazu die Frühneuzeit thematisieren. Im Vorwort legt der Verfasser PETER DINZELBACHER (D.) eine Definition des Begriffes Mentalitätsgeschichte vor: „Dieser geht es um die Darstellung der in einer bestimmten Gesellschaft dominierenden Denkformen, Verhaltensweisen, Vorstellungen, Einstellungen, Empfindungs-

weisen.“ (7). Des weiteren erklärt D., dass sich die Arbeit zwar auf das 4. bis 6. Jahrhundert konzentrierte, dass aber auch frühere Verhältnisse berücksichtigt würden. Der Verfasser sieht eine Begründung für die Publikation unter anderem darin, dass gerade für die in Frage kommende Epoche viele neue Erkenntnisse aufgrund der archäologische Neufunde gewonnen worden seien. Das Buch enthält sechs ungleich lange Abschnitte; I. Aufbau der Gesellschaft (9-16), II. Geschichte, Herrschaft, Siedlungen und Wirtschaft (17-22), III. Einstellung zum Ich (23-88), IV. Einstellung zur sozialen Umwelt (89-162), V. Einstellung zur natürlichen Umwelt (163-178) und VI. Zur Charakterisierung der Epoche (179-185). Daran schließen sich Anmerkungen, Literatur, Register und Abbildungsnachweis an.

Der Rezensent empfiehlt zunächst die Lektüre des 6. Kapitels, da hier die Epoche der Spätantike zutreffend charakterisiert wird. Es handelt sich um eine Zeit des Umbruchs, da sich die Landkarte völlig verändert, das Lateinische allmählich von den sich herausbildenden romanischen Sprachen mehr und mehr abgelöst wird und sich der Regionalismus ausbreitet, wo zuvor urbane Zustände herrschten. D. stellt die Situation völlig zutreffend differenziert dar, denn einerseits machten sich die Randzonen daran, sich zu verselbstständigen, andererseits kann man auf dem religiösen Gebiet die Konzentration auf das Christentum konstatieren. An einigen Stellen des Buches scheint eine latente Ablehnung des Christentums durch, etwa wenn der Verfasser folgende Meinung äußert: „Psychohistorisch gesehen bedeutet das, dass die immer härter werdenden Lebensbedingungen eine immer weitergehende Flucht in religiöse Erlösungsphantasien verursachten, die von einer ‚internationalen‘ Kaste kirchlicher Funktionäre vorgegeben und verwaltet wurden“ (184). Auch auf anderen Seiten des Buches ist diese Tendenz wahrnehmbar, etwa S. 113 („Erziehung durch Gewalt war und ist auch in anderen Kulturen üblich – nur bot die christliche Religion den Eltern den ideologischen Hintergrund, Aggressionen mit besserem Gewissen an ihren Kindern auslassen zu können.“), S. 133 („Sie (Rez.: die Kirche) war schließlich selbst einer der größten